

Takeuchi, Yoshimi: *Japan in Asien. Geschichtsdenken und Kulturkritik nach 1945*. Aus dem Japanischen übersetzt, herausgegeben und mit einem Glossar versehen von Wolfgang Seifert und Christian Uhl. München: Iudicium, 2005. 302 S., € 28,-.

*Besprochen von Sven Saaler*

Hören wir in jüngster Zeit von Japan und China, so sind dies meist unerfreuliche Nachrichten. Antijapanische Ausschreitungen in China und Beschönigung der japanischen Kriegsvergangenheit durch japanische Politiker; das Eindringen von chinesischen U-Booten in japanische Gewässer und die Bezeichnung der Volksrepublik China als potentielle Bedrohung in öffentlichen Statements auf der japanischen Seite. Nur das „Wirtschaftsfieber“ in den bilateralen Beziehungen scheint sich von alledem unbeeindruckt zu entwickeln. Dass es dennoch Anlass zur Sorge um die Beziehungen zwischen Japan und China gibt, deuten Ergebnisse von Meinungsumfragen an: In den regelmäßigen Umfragen des japanischen Kabinettsamts zur Außenpolitik ist die Popularität Chinas in der japanischen Bevölkerung in jüngster Zeit rapide gesunken. Ende 2005 antworteten nur 32,4 % der Befragten, sie könnten „ein Gefühl der Nähe“ zu China empfinden, 63,4 % negierten dies.

Das war nicht immer so. Bis in die 1970er Jahre lassen sich in Japan – aus heutiger Sicht – erstaunlich hohe Sympathiewerte für die Volksrepublik China feststellen. In den 1980er Jahren antworteten über 70 % (Höchstwert 78,6 % im Jahr 1980) der befragten Japaner, sie könnten ein „Gefühl der Nähe“ zu China empfinden. Nach dem Massaker an friedlichen Demonstranten auf dem Platz des Himmlischen Friedens im Jahr 1989 sanken die Werte, lagen aber in den 1990er Jahren weiterhin durchweg zwischen 45 und 55 %. Erst die Rivalität zwischen Japan und dem international immer aktiver auftretenden China in den letzten drei Jahren hat zu einer Umkehrung geführt – und zu den niedrigsten Sympathiewerten für die VR China seit Einführung der regelmäßigen Umfrage zur Außenpolitik.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung werden in Japan vielerorts Überlegungen zur Verbesserung der japanisch-chinesischen Beziehungen angestellt, nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der Idee einer regionalen Integration, die in den letzten Jahren in intellektuellen Kreisen in ganz Asien mit zunehmender Intensität diskutiert wird und durch die ASEAN+3-Initiative auch erstmals konkrete Formen angenommen hat. In Japan kommt es daher zu einer Rückbesinnung auf die Protagonisten,

die in früheren Zeiten zum Verständnis für China in Japan beigetragen haben bzw. mangelndes Verständnis für China und Asien angeprangert haben. Takeuchi Yoshimi (1910–1977), ursprünglich Sinologe und Übersetzer, aber auch als Historiker, Denker, Philosoph und Kulturkritiker (*hyōronka*) aktiv, war eine solche Persönlichkeit. Seine Schriften zum japanischen Geschichtsverständnis sowie zur Stellung Japans in Asien finden jüngst in Japan wie in Asien großes Interesse. Drei grundlegende Essays von Takeuchi liegen nun in diesem Band in deutscher Übersetzung vor. Wolfgang Seifert und Christian Uhl haben nicht nur für die Übersetzung ins Deutsche gesorgt, sondern die Essays auch mit einem umfangreichen Glossar versehen, wie er in jeder japanologischen Publikation enthalten sein sollte. Da Takeuchi trotz seiner Bedeutung im japanischen Diskurs außerhalb Japans noch weithin unbekannt ist, werden vielen Lesern die Themen der Essays und ihr Zusammenhang nur in groben Umrissen vertraut sein. Erst durch das über 100 Seiten umfassende Glossar erschließt sich die Bedeutung der Essays dem Leser in vollem Umfang. Auch wenn andere Arbeiten der Übersetzer zum Thema vorliegen (z. B. Uhl 2003), wäre allerdings eine umfassendere Einführung zur Bedeutung Takeuchis wünschenswert gewesen. Lediglich das nur vier Seiten umfassende Nachwort bringt dem unkundigen Leser die Person Takeuchi Yoshimi und ihre Bedeutung ein wenig näher.

Wie der Titel des Bandes – „Japan in Asien“ – bereits andeutet, beschäftigen sich alle drei Essays mit der grundlegenden Frage der japanischen Identität, des Ortes Japans in „Asien“ bzw. der Frage, ob Japan Teil Asiens ist, oder vielmehr „den Westen“, also die westliche „Moderne“ repräsentiert. Im ersten hier übersetzten Essay, das 1948 unter dem noch frischen Eindruck der japanischen Niederlage im Krieg geschrieben wurde, beschäftigt sich Takeuchi mit der Frage, was „Moderne“ überhaupt bedeutet. Für Takeuchi, der im Krieg mit vielen anderen Intellektuellen durch seine Bejahung der „Großostasiatischen Wohlstandssphäre“ (vgl. Matsu-moto 2005: 98) zur intellektuellen Rechtfertigung der japanischen Expansion in Asien beigetragen hatte, war nach 1945 eine kritische Auseinandersetzung mit dem japanischen Anspruch, eine „Befreiung Asiens“ vom westlichen Imperialismus herbeigeführt zu haben, unerlässlich. Takeuchi hatte den Krieg seit der Ausweitung des Sino-Japanischen Krieges zum Asiatisch-Pazifischen Krieg (1941) oder – in der damaligen Terminologie – „Großostasiatischen Krieg“ (*Daitōa sensō*) als antiimperialistischen Krieg gegen „den Westen“ gesehen, dessen Ziel in erster Linie die Befreiung Asiens sei. Eben dies hatte die japanische Regierung im Dezember 1941 nach dem Angriff auf Pearl Harbor als offizielles Kriegsziel proklamiert (aber wohlgermerkt nie zuvor). Weder Regierung noch Intellektuelle wie Takeuchi konnten allerdings den Widerspruch erklären, warum Japan be-

reits seit 1937 in China (und bereits seit 1931 in Teilen Nordchinas) Krieg führte, wenn es doch um die Befreiung Asiens vom Westen ging.

In „Was bedeutet die Moderne?“ kontrastiert Takeuchi Japan und China und kritisiert die Japaner als von „Sklavenmentalität“ geprägt, während China und die Chinesen des Widerstands fähig seien. Als Gegenstück zu den japanischen Intellektuellen zeichnet Takeuchi die Figur des chinesischen Schriftstellers Lu Xun, der bereits vor dem Krieg im Zentrum der sinologischen Studien von Takeuchi gestanden hatte. Takeuchi greift im Verlauf des Essays immer wieder auf die Figur Lu Xun zurück, um sich selbst – und seinen Kollegen – einen Spiegel vorzuhalten. Takeuchi definiert in dem Essay zunächst die „Moderne Asiens“ als „Ergebnis eines von Europa ausgeübten Zwangs“. Die Moderne Asiens war „von [Europa] herbeigeführt worden“ (S. 10). Takeuchi sieht die Moderne, ebenso wie den Begriff „Asien“, als Produkte der „Bewegung zur Selbsterhaltung“ oder der „Selbstverwirklichung“ Europas, gegen die „Asien“ zunächst Widerstand leistete. „Durch Widerstand“, so Takeuchi, „modernisierte Asien sich selbst. Die Geschichte dieses Widerstandes bedeutet die Geschichte seiner Modernisierung, und einen Weg der Modernisierung, der keine Widerstandsphase durchlaufen hätte, gab es nicht. Europa bestätigte durch den Widerstand Asiens im Prozess der Einbeziehung dieses Kontinents in die Weltgeschichte seinen eigenen Sieg.“ (S. 15) Trotz des Bemühens um begriffliche Klarheit wird in dem Essay an vielen Stellen nicht klar, was genau Takeuchi mit „Asien“ und „Europa“ meint, was mit „Moderne“ und „Tradition“, wodurch er häufiger in Essentialisierung verfällt, die anzuprangern ja eigentlich genau sein Anliegen ist. Takeuchi begreift „Asien“ offenbar als Produkt „Europas“, dagegen spricht er Asien die Fähigkeit ab, „Asien [...] zu verstehen, es zu realisieren, es zu erschaffen“. (S. 17)

Japans Stellung in Asien sieht Takeuchi äußerst ambivalent. Er sieht zwar, daß Japan von den asiatischen Nationen sich am meisten der westlichen „Moderne“ zugewandt hat, zugleich beweist dies jedoch für ihn aber auch, wie asiatisch Japan ist. Japans Widerstand gegen die Modernisierung und Verwestlichung, so Takeuchi, war gering, worin sich „das Phänomen der „Sklavenmentalität“ manifestiert. „In diesem Sinne zeigt sich Japan am meisten asiatisch.“ (S. 23) Für Takeuchi ist „japanischer Fleiß“ der „Fleiß von Sklaven“ (S. 28), japanische Wissenschaft die „Wissenschaft von Sklaven“ und japanischer Rationalismus der „Rationalismus von Sklaven“ (S. 29). Hiermit läßt sich laut Takeuchi auch die japanische Kriegspolitik erklären. „Japan wollte sich [...] seines Sklavendaseins entledigen, indem es zum Herren über Sklaven [i. e. andere asiatische Völker] würde.“ (S. 38) Takeuchi sieht diesen Versuch jedoch von vornherein als illusorisch an, da Japan ohne Widerstand die westliche Moderne um-

armt habe und sich deshalb seiner eigenen Sklavenmentalität nicht mehr entledigen könne – ja sich ihrer nicht einmal bewußt sei. Genau aus diesem Grunde, so schlußfolgert Takeuchi, „kann die japanische Gesellschaft einen Menschen wie Lu Xun nicht hervorbringen.“ (S. 41) Japans Intellektuelle, so Takeuchi, propagierten lieber den „überragenden Charakter der japanischen Kultur“ und bemühten sich um eine Anpassung an die politische Realität. (S. 33)

Takeuchis Essay zeugt von einer starken Desillusionierung durch die japanische Kriegspropaganda, aber auch von einer andauernden kritischen Haltung zur westlichen „Moderne“ und ihrem Anspruch auf Universalität. In der kritischen Haltung zur westlichen Moderne liegt der Keim für die Rechtfertigung des „Großostasiatischen Krieges“ begründet, die Takeuchi in anderen Schriften weiter ausführt, wenn er den „dualen Charakter (*nijūsei*) des Krieges“ als „kolonialistischen Aggressionskrieg“ gegen asiatische Nationen und gleichzeitig „anti-imperialistischen Krieg“ gegen die USA und England, also als „asiatischen Befreiungskrieg“, interpretiert (vgl. Matsumoto 2005: 101–103; 203f; 230).

Diesen Themenstrang finden wir im Mittelpunkt des zweiten Essays des vorliegenden Bandes – „Die Überwindung der Moderne“. Dieses Essay widmet sich einem, wie Takeuchi es nennt, „Modewort“, das „während des Krieges die japanischen Intellektuellen in ihren Bann schlug“ und heute [1959] „böse Erinnerungen“ weckt (S. 55) – die „Überwindung der Moderne“. Der Grund für diese bösen Erinnerungen ist der Hintergrund der Entstehung des Begriffs, die in die Zeit des Krieges fällt. Auf einer Reihe von Symposien, deren Ergebnisse in Zeitschriften publiziert wurden, versuchten damals japanische Intellektuelle, den Krieg gegen die USA und Großbritannien als „heiligen Krieg“ (S. 81) zu legitimieren, indem man ihn als Ausdruck des Bestrebens nichteuropäischer Völker nach „Überwindung der (westlichen) Moderne“ interpretierte. Der „totale Krieg“, der seit Dezember 1941 geführt wurde, „ist die Überwindung der Moderne“, so zitiert Takeuchi prominente Vertreter dieses Slogans (S. 98) – Überwindung im Geist wie auch in der Realität, nämlich durch die Befreiung Asiens vom „die Moderne“ repräsentierenden „Westen“. „Der Westen“ bedeutet hier explizit die USA und England, implizit auch noch die Niederlande; wo allerdings die Kriegsbündnispartner Japans, Deutschland und Italien, in diesem Gedankenkonstrukt ihren Platz finden, wird nicht ausgeführt. Mit der Ausweitung des Krieges wurden für die Intellektuellen, die sich an den Symposien beteiligten (Takeuchi identifiziert die Herausgeber der Zeitschrift *Bungakkai*, die *Nihon rōman-ha* und die Kyoto-Schule als zentrale Protagonisten) die „Wolken fortgeblasen“, die über der japanischen Kriegsführung in China seit 1937 lagen (S. 79), d. h. durch die Ausweitung des Krieges wurde endlich die Legitimierung der bereits ein

Jahrzehnt vorher begonnenen japanischen Aggression in Asien möglich, da nun der Krieg im Pazifik den in China überlagerte.

Takeuchi kritisiert die Vertreter der „Überwindung der Moderne“ im Rückblick harsch dafür, nicht den wahren Charakter des Krieges erfasst zu haben und jegliche Kritik an der Aggression in China eingestellt zu haben. Für ihn steht fest, dass der Krieg „nicht aus heiterem Himmel am 8. Dezember 1941“ begann, sondern „von einem weit früheren Zeitpunkt an kontinuierlich fortgeschritten“ war, nämlich seit 1937 bzw. 1931 (S. 84). Nicht zuletzt auch basierend auf seiner eigenen Erfahrung im Krieg fordert er, „daß Intellektuelle kritisch über sich selbst nachdenken“ und prangert „das fehlende Verständnis für den chinesischen Nationalismus“ an. (S. 87) Zwar pocht er darauf, dass der Krieg seit 1941 „ein kolonialistischer Aggressionskrieg, aber [...] auch ein anti-imperialistischer Krieg“ war (S. 87), betont aber zugleich, dass Japan in seiner Außenpolitik das „Prinzip der Gemeinschaft Asiens“ vollkommen „über Bord warf“ und daher „die Basis für eine asiatische Gemeinschaft“ als offizielles Kriegsziel in der Realität vollkommen fehlte (S. 88).

Takeuchis Essay weist die Logik des Bestrebens nach einer „Überwindung der Moderne“ zurück und prangert die Blindheit der Intellektuellen gegenüber der japanischen Aggression in China an. Seine These vom „dualen Charakter“ des Krieges ist jedoch bis heute eine Hypothek für den häufig postulierten Mangel in Japans Bekenntnis zur Kriegsverantwortung. Japanische Apologeten des Krieges stützen sich nicht selten auf die vermeintliche Begründetheit der Kriegführung gegen den Westen. Einer der Teilnehmer an dem Symposium „Überwindung der Moderne“ im Jahr 1942 war Hayashi Fusao, in den 1960er Jahre Verfasser des berühmten Werkes „Affirmation des Großostasiatischen Krieges“ (*Daitōa sensō kōtei-ron*), welches bis heute Grundlage für die Geschichtsklitterung in konservativen Kreisen und in Japans politischer Klasse ist (Saaler 2005: 27; Bauer 1993: 203ff).

Diese Art der Beschönigung der japanischen Kriegsvergangenheit wird zumeist noch durch einen anderen Themenstrang ergänzt, nämlich die Betonung der Existenz des japanischen Pan-Asianismus, einer Ideologie, die seit der Meiji-Zeit (1868–1912) die Sammlung der asiatischen Nationen gegen den Westen propagierte, letztlich aber zur Legitimierung der japanischen Herrschaft über Asien instrumentalisiert wurde (vgl. Saaler und Koschmann 2006). Takeuchi beschäftigt sich im dritten Essay des hier besprochenen Bandes mit dem Thema „Der Japanische Asianismus“. Das Essay war als Einleitung zu einem Quellenband zur Geschichte des Asianismus konzipiert, der 1963 erschienen ist. Anliegen des Essays ist vor allem, die vielschichtige Struktur der Ideologie und Bewegung des Asianismus zu verdeutlichen. Laut Takeuchi ist Asianismus verwandt, aber

nicht vollkommen deckungsgleich mit Expansionismus, verschiedenen Varianten des Nationalismus, aber auch mit linksgerichtetem Internationalismus, besonders nahe steht er laut Takeuchi allerdings dem Expansionismus (S. 127). Ein großer Teil des Essays widmet sich dem frühen Asianismus in den 1880er Jahren, welchen Takeuchi als „Gefühlslage“ bzw. „Sentiment“ bezeichnet, gegenüber dem er den späteren Asianismus von Gruppierungen wie der Gen'yōsha und der Kokuryūkai kontrastiert. In seiner Sicht monopolisierte die sich zum etatistischen Nationalismus hinwendende Gen'yōsha seit der Taishō-Zeit (1912–1926) den Asianismus, wodurch eine Deckungsgleichheit mit dem Expansionismus entstand, die zuvor nicht gegeben war. Hatten in der Meiji-Zeit politische Aktivisten noch den Asianismus als Waffe gegen die Regierung eingesetzt (S. 135) und waren in ihrem Asianismus vor allem durch Solidarität getrieben (S. 146), so reklamierte die politische Rechte seit Mitte der Taishō-Zeit den Asianismus für sich alleine (S. 174), was dann geradlinig zur Heranziehung der Ideologie für die berüchtigte „Großostasiatische Wohlstandssphäre“ führte. Diese war laut Takeuchi aber nicht mehr als „ein Pseudo-Denken“, auf dessen Grundlage „gerade die Auslöschung allen ‚Denkens‘ einschließlich des Asianismus selber“ stattfand (S. 128).

Takeuchi sieht also den Asianismus als äußerst ambivalente „Tendenz“ im Denken, die letztlich durch den japanischen Expansionismus instrumentalisiert und zur Legitimierung von Expansion und Kolonialherrschaft herangezogen wurde. Hiermit wendet sich Takeuchi wiederum gegen bis heute salonfähige Thesen, Japans Kriegführung auch in den 1930er Jahren habe dem Ziel der Befreiung Asiens gemäß der in den 1880er Jahren entstehenden Idee des Asianismus gedient.

Trotz der impliziten Kritik von Takeuchi an einigen fragwürdigen Themensträngen des japanischen Geschichtsbewußtseins wie auch der Philosophie der Nachkriegszeit sind seine Thesen bis heute umstritten, geben aber gerade aufgrund ihres häufig „beißenden Spotts“, wie es die Herausgeber nennen sowie des Einbezugs verschiedenster Perspektiven in die Argumentation Anlass zu lebhafter und teilweise konstruktiver Diskussion. Je nach Perspektive des Lesers wird man Takeuchi sicher auch als Apologet der japanischen Expansion verstehen können; nicht zuletzt aus europäischer Perspektive (aber ebenso aus chinesischer, z. B. Sun 2003) erkennt man in ihm aber auch den Warner vor einer Überschätzung des europäischen Universalitätsanspruchs. Der vorliegende Band ist angesichts der Aktualität gerade dieses Themas für jeden unerlässlich, der sich aus erster Hand über Auseinandersetzungen um das japanische Geschichtsbewußtsein und die japanische Kriegsvorgangeneit, über japanische Ansichten bezüglich eines asiatischen Regionalismus oder über Debatten um die japanische Identität informieren will.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bauer, Detlef (1993): *Die Transmoderne. Eine kulturkritische Diskussion im Japan der Kriegszeit*. Tübingen, Eigenverlag.
- Matsumoto Ken'ichi (2005): *Takeuchi Yoshimi-ron*. Tōkyō: Iwanami Shoten (Iwanami Gendai Bunko, Gakujutsu 147), (Originalausgabe Daisan Bunmei-sha, 1975).
- Saaler, Sven (2005): *Politics, Memory and Public Opinion. The History Textbook Controversy and Japanese Society*. München: Iudicium.
- Saaler, Sven und J. Victor Koschmann (2006) (Hg.): *Pan-Asianism in Modern Japanese History-Colonialism, Regionalism and Borders*. London: Routledge.
- Sun Ge (2003): The Habit of Thinking. In: *Seminar*, vol. 529 (Empire – A Symposium on the Emerging World Order).  
<http://www.india-seminar.com/2003/529.htm>
- Uhl, Christian (2003): *Wer war Takeuchi Yoshimis Lu Xun?* München: Iudicium.